

Predigt zum 10. Sonntag nach Trinitatis - 16. August 2020 Stiftskirche Schildesche (Israelsonntag)

Predigt zu Römer 11,25-36

„O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“

Mit diesem Lobpreis Gottes schließt Paulus seinen Gedankengang im Römerbrief über Gottes Weg mit Israel ab. Wir haben ihn in der Vertonung aus dem Oratorium Paulus von Felix Mendelssohn-Bartholdy gehört.

Hören wir auf die Verse, die dem Lobpreis vorausgehen:

„Ich will euch, Brüder und Schwestern, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, bis die volle Zahl der Heiden hinzugekommen ist. Und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: »Es wird kommen aus Zion der Erlöser; der wird abwenden alle Gottlosigkeit von Jakob. Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.« Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber nach der Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. Denn wie ihr einst Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt wegen ihres Ungehorsams, so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden wegen der Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, damit auch sie jetzt Barmherzigkeit erlangen. Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“

„...damit ihr euch nicht selbst für klug haltet!“ Das war also schon damals das Problem. Der Hochmut der Christen und Christinnen. Ihr Überlegenheitsgefühl Juden und Jüdinnen gegenüber. Ihr Dünkel: wir wissen es besser.

Die Mahnung des Apostels wurde offensichtlich in den Wind geschlagen. Dieses christliche Überlegenheitsgefühl hat durch die Jahrhunderte den Antijudaismus in Theologie und Kirche bestimmt und im 19. Jahrhundert dem modernen Antisemitismus das Feld bereitet, der schließlich zur Shoa geführt hat.

Am Mittwoch, 2. September, um 10 Uhr werden in Schildesche weitere Stolpersteine verlegt: An der Westerfeldstraße 6 (Buschenhof) für die dortigen Bewohnerinnen und Bewohner, die nach einem Notverkauf noch die Flucht nach Uruguay gelungen ist. Und am Haus „An der Stiftskirche 11“ für drei Mitglieder der Familie Grünwald, deportiert 1942 nach Theresienstadt, später ermordet. Auf dem Weg zur Kirche, oder von der Kirche zum Gemeindehaus werden wir demnächst darüber „stolpern“. Auch nach 75 Jahren sehen wir mit Fassungslosigkeit auf diesen Zivilisationsbruch.

Seitdem bemühen sich Christen, diese Fehlentwicklung in der eigenen Theologie und Verkündigung umzukehren. Um 180 Grad. Statt Juden zu belehren, versuchen wir zu lernen, um die eigene Tradition, den eigenen Glauben besser verstehen zu können.

Radikale Abkehr von christlichem Überlegenheitsdünkel.

Geboren ist die Haltung der Überlegenheit in der Überzeugung „Wir glauben an den Messias Jesus, die Juden nicht. Und darum: Wir sind gerettet, die Juden nicht“.

Diese Bescheid-Wisser bekommen es hier mit Paulus zu tun. Der Missionar schlechthin überführt sie ihres Irrtums und belehrt sie eines Besseren. Er hat dafür Autorität, weil er wie kein anderer mit Eifer missioniert hat. So erfolgreich er bei den Nichtjuden war, sie für den Glauben an den Messias Jesus zu gewinnen, so erfolglos war er bei seinesgleichen, bei seinen Freunden, seinen Kollegen, seinen Verwandten.

Dieser Misserfolg hat ihm Kummer bereitet. Sein Scheitern hat ihn angefochten und zweifeln lassen. Immer wieder hat er gefragt: Warum? „Warum kommen die, die mir am Herzen liegen, nicht zu der gleichen beglückenden Erkenntnis wie ich selbst?“

In seinem letzten Brief, dem Brief an die Römer, zieht er das Resümee seiner Anstrengungen. In all seinen Kämpfen um das Ohr und das Herz seiner jüdischen Geschwister hat sich ihm mehr und mehr eine Antwort auf seine Klagen erschlossen, die er selbst ein „Geheimnis“, ein Mysterium nennt.

Ein erschlossenes Geheimnis ist keine Erkenntnis, die offen auf dem Tisch liegt. Ein erschlossenes Geheimnis ist etwas, das sich nach und nach enthüllt.

Der Kern dieser geheimnisvollen Erkenntnis ist mitten in der Tora zu lesen. Gleich nach dem Empfang der Zehn Gebote ist dort von Israels Ungehorsam, seiner Halsstarrigkeit die Rede. An die Stelle des lebendigen Gottes haben sie das Goldene Kalb gegossen.

Das hat Konsequenzen. Ungehorsam wird bestraft. Aber trotz allem, Gott bleibt seinem geliebten Volk treu, auch wenn es ungehorsam ist. Gott bleibt seinem Volk zugewandt. Gottes Wort macht Israel lebendig und bewegt es zur Umkehr: „Wem ich gnädig war, dem werde ich auch gnädig sein. Wessen ich mich erbarmt habe, dessen erbarme ich mich auch jetzt und in Zukunft.“ Diesen Satz aus dem 2. Buch Mose zitiert Paulus zwei Kapitel vorher. Und hier resümiert er: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“

Es dauert eine Weile bis zu diesem Satz. Paulus ist einen langen Argumentationsweg gegangen, bis er zu der befreienden Erkenntnis kommt: „Ganz Israel wird gerettet werden“. Diese im Wort Gottes geborene Zukunftshoffnung erschließt ihm die Rätsel der Gegenwart. Paulus kommt zu drei für ihn neuen Erkenntnissen:

1. Das Nein Israels zum Messias Jesus ist nicht Israels Tat, sondern Gottes Werk. Gott selbst hat die Ohren der Juden verstopft und das Herz Israels hart gemacht. Gott ist der Urheber von Israels Nein. Darum hat es keinen Zweck dagegen anzurennen. Zu dieser Einsicht kommt der Missionar am Ende, nachdem er Jahre lang gegen dieses Nein angerannt ist.

2. Dass nur wenige Juden den Messias Jesus anerkennen, ist kein Grund, traurig zu sein. Die Existenz dieser wenigen Juden ist vielmehr ein Vorzeichen. Auch wenn es nur eine kleine Gruppe ist, die nicht größer wird. Sie sind wie die Erstlingsgabe, wie Sauerteig, wie ein Saatkorn, wie die erste Rate, in der die Rettung des ganzen Israel schon eingeschlossen ist. Mit diesem kleinen Teil ist die Rettung der ganzen Gemeinschaft versprochen.

3. Wenn der barmherzige Gott es ist, der Israels Ohren verstopft und sein Herz hart gemacht hat, dann kann diese Verhärtung nur zeitlich begrenzt, nur vorläufig sein. Sie ist nur eine Etappe auf Gottes Weg mit seinem Volk, an dessen Ende die Rettung aller steht.

Und damit wird der Weg frei, das Nein Israels zum Messias Jesus positiv zu sehen. Ohne dieses Nein hätte es für die Menschen aus den Völkern, für die Nichtjuden, keinen Zugang zum Glauben gegeben.

Und das Nein bewahrt uns vor Hochmut.

Das Nein der Juden ist ja nicht unbegründet. Sie haben gute Gründe dafür, Jesus als Messias abzulehnen. Und es tut uns Christen gut, diese Gründe gründlich und ausführlich wahrzunehmen, statt sie vorschnell und selbstgerecht wegzuwischen.

Eine chassidische Geschichte macht das anschaulich. Den Streit zwischen einem christlichen Priester und einem Rabbi über die Frage, ob der Messias schon gekommen sei, beendet der Rabbi damit, dass er dem Priester den Rücken zukehrt und schweigend aus dem Fenster schaut. „Warum redest du nicht weiter?“, fragt der Priester nach einer Weile. „Ich schaue in die Welt hinaus“, antwortet der Rabbi. „Warum?“ „Ich prüfe, ob der Messias schon gekommen ist, ob der Säugling gefahrlos mit der Giftschlange spielt (Jes 11,8), ob Wolf und Lamm sich liebevoll umarmen (Jes 11,6; 65,25), ob die Schwerter zu Pflugscharen geschmiedet sind (Jes 2,4), ob alle satt werden und niemand stirbt, bevor er die Hundert erreicht hat (Jes 65, 20-23).“

Anwältinnen der unerfüllten Verheißungen Gottes – das sind Jüdin und Jude mit ihrem Nein im Gegenüber zur Christenheit. Und zugleich sind sie Anwältinnen der Realität. Ihr Nein bewahrt uns davor, zu vollmundig, zu selbstgewiss unseren Glauben an den Messias Jesus zu bekennen. Der, an den wir glauben, ist nicht der strahlende Gottessohn, der keinen Anlass zum Zweifel gibt. Nein. Er ist der am Kreuz Gescheiterte. Da ist nichts zu sehen, das ihn als Retter der Welt auswies.

Und der Auferstandene? Der Auferstandene ist der, der sich uns entzogen hat. Als Maria von Magdala ihn erkannt hat, entzieht er sich ihr. Als die Jünger in Emmaus ihn erkennen, entzieht er sich ihnen. Der gekreuzigte und auferstandene Jesus macht sich aus dem Staub. Und er lässt die, die an ihn glauben, im Staub zurück, ohne dass er ihnen irgendetwas in die Hand gibt. Nichts haben sie in der Hand. Nur im Ohr haben sie seine Zusage „Ich werde wiederkommen.“ Der, an den wir Christen und Christinnen glauben, eben der versetzt uns in den Wartestand. Er weckt unsere Hoffnung, unsere Sehnsucht, unsere Erwartung.

Das jüdische Nein bewahrt uns davor, unsere Glaubenserfahrungen in der Gegenwart schon für die Erfüllung seiner Verheißungen zu halten. Nein, Gottes Verheißungen stehen noch aus. Das jüdische Nein bewahrt uns davor, uns mit der Welt, wie sie ist, abzufinden. Es bewahrt uns davor, einverstanden zu sein, zufrieden zu sein, die Bruchstücke gelingenden Lebens schon für das Ganze zu halten. Wir sind - wie Jüdinnen und Juden - unterwegs und noch nicht am Ziel. Mit dem Kommen Jesu ist noch nicht alles vollbracht. Es gibt noch zu viel, was zu wünschen übriglässt, zu viel, was auf sich warten lässt.

Manchmal wirft uns ein tragischer Unfall oder ein plötzlicher Tod aus der Bahn. Auch wenn wir nicht selbst direkt betroffen sind, trauern und klagen wir mit den direkt betroffenen Menschen. Mit ihnen halten wir die bohrende und wütende Frage aus, die angesichts des Leides aufbricht: „Mein Gott, wie konntest du das zulassen?!“

Auch als Pastor bin ich weit davon entfernt, diese bohrende Frage mit einer frommen Antwort zu versehen und sie damit zum Schweigen zu bringen. Ich glaube nicht, dass Gott mit Unfall und Unglück einen Plan hat. Ich glaube überhaupt nicht, dass schreckliche Unfälle Gottes Willen entsprechen. Ich glaube, dass vieles in dieser Welt gegen Gottes Willen geschieht. Aber ich bin nicht einverstanden damit. Und das macht mich traurig und wütend und zornig. Das nährt meine Zweifel. Und manchmal bringt es mich auch zur Verzweiflung. Und wenn ich dann wage, Gott mit solchen trostlosen Erfahrungen zusammen zu bringen, merke ich: Das geht nur in der Gestalt der Klage. Da ist nur Protest möglich. Die ungeschönte Gegenwart aushalten – und zugleich an den Verheißungen Gottes festhalten? Wer das wagt, dessen Gebete werden wie von selbst zu Klagebeten.

Dann merke ich, dass mit den vielen offenen Fragen, die unbeantwortbar stehen bleiben, auch die große Frage für mich offen ist: Wann kommst du, der du die Welt regierst? Wann setzt du deinen guten Willen durch gegen alles Elend dieser Welt? Wann endlich schaffst du Gerechtigkeit? Wann endlich ist der Tod verschlungen vom Leben? Dass auch wir, die wir an den gekommenen Messias Jesus glauben, solche Fragen stellen dürfen – nein: stellen müssen, dazu ermutigt uns das jüdische Nein. Wir lernen, dass der Zweifel zum Glauben gehört wie der

Schatten zum Licht. Wir haben als Glaubende nichts in der Hand. Mit leeren Händen glauben heißt Warten, Suchen, Fragen, Sehnsucht.

Und so bekommen wir teil am Glauben, dass Gott sich der Gottlosen erbarmt, dass er die Verworfenen erwählt, dass auch wir als Menschen aus der nichtjüdischen Völkerwelt teilhaben an den Verheißungen für Israel.

Juden brauchen uns Christen nicht. Wenn am Ende ganz Israel gerettet wird, dann geschieht das an der Kirche vorbei. Für die Rettung Israels ist die Kirche überflüssig. Wahrscheinlich stellt sich Paulus das so vor, wie er es selber vor Damaskus erlebt hat. Keine christlichen Missionare haben aus dem Saulus einen Paulus gemacht, sondern der Herr selbst. Begründet wird dieses mit Worten der Propheten Israels. Wie Gott selber die Verhärtung Israels bewirkt hat, so wird er am Ende diese auch wieder aufheben, alles Störende wegnehmen und so den Bund mit Israel erneuern. Das wird der „Erlöser vom Zion“ tun.

Paulus respektiert, dass Gott der Unverfügbare ist. Der Glaubende lässt dem Herrn die Freiheit, wie und als wer er handeln wird. Auch am Ende haben die Christen den Juden nichts voraus. „Gott hat beide eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich beider erbarme.“

Von dieser Gelassenheit erzählt man sich eine Geschichte aus den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Juden und Christen haben zueinander gefunden und dabei wiederentdeckt, dass sie viel mehr verbindet, als sie trennt. Einzig die Frage, ob der Messias, den beide, Juden und Christen, erwarten, schon einmal gekommen ist oder nicht, trennt sie.

„Fast zweitausend Jahre lang haben wir darum gestritten“, sagten sie, „lasst uns aufhören, darum zu streiten, lasst uns stattdessen auf ihn warten! Wenn er kommt, soll er doch selber sagen, wer er ist. Er ist doch der Herr, er hat doch das Sagen, nicht wir.“

Franz Rosenzweig, der jüdische Religionsphilosoph, hat noch eins draufgesetzt und hinzugefügt: „Wenn der Messias kommt, dann möchte ich ganz nahe bei ihm stehen und ihm, noch bevor er etwas sagen kann, zuflüstern: „Verrate es nicht!“ Auch am Ende soll keine Religion über die andere triumphieren. Wer hier zu triumphieren hat, ist einzig der Herr. Auf ihn warten wir. Ihn erwarten wir. Ihn sehnen und beten wir herbei.“

„Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“